

# MuG Working Papers zu Medien und Gesellschaft

## Hysteresis und seelische Belastung unter Studierenden im Kontext der rapiden Digitalisierung sozialer Beziehungen in der Coronakrise

Diskussion der zentralen sensitivierenden Konzepte einer  
qualitativen empirischen Untersuchung von Hysteresis während  
gesellschaftlichen Krisen

Annika Hauschildt und Florian Biedermann

ISSN 2750-8234

DOI 10.21941/mug/2023/1

WP No. 01/2023

Herausgegeben von: Professur für Soziologie  
(Fokus: Soziale Ungleichheit, Sozialstruktur, Lebensstil; Medien- und Kulturosoziologie)  
Institut für Sozialwissenschaften, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

namentlich: Prof. Dr. Barbara Hölscher, Florian Biedermann, M.A.,  
Dr. Linda Dürkop-Henseling, Dr. Tobias Schnell

# Hysteresis und seelische Belastung unter Studierenden im Kontext der rapiden Digitalisierung sozialer Beziehungen in der Coronakrise

**Diskussion der zentralen sensitivierenden Konzepte einer qualitativen empirischen Untersuchung von Hysteresis während gesellschaftlichen Krisen**

Annika Hauschildt und Florian Biedermann

**Zusammenfassung:** Dieser Artikel beschäftigt sich mit der rapiden digitalen Transformation des Lehrbetriebs an deutschen Universitäten zu Beginn der Covid-19-Pandemie. In dem Beitrag wird diskutiert, inwieweit unterschiedliche Fähigkeiten zur erfolgreichen Anpassung an die neuen Gegebenheiten im Studium während der Pandemie eine Ursache für die soziale Isolation und die Belastungen der mentalen Gesundheit von Studierenden waren. Die theoretische Diskussion konzentriert sich auf die Rolle der Hysteresis, einem Mechanismus der Nichtübereinstimmung zwischen Habitus und Praxisbedingungen, um die ungleiche Auswirkung der Corona-Krise auf soziale Beziehungen unter Studierenden zu erklären. Das Ziel des Artikels ist es, die theoretischen Voraussetzungen für eine anschließende qualitative hypothesengenerierende Forschung zu diesem Thema zu entwickeln.

**Abstract:** This article focuses on the rapid digital transformation of teaching at German universities at the beginning of the Covid-19 pandemic. The article discusses the extent to which different abilities to successfully adapt to the new conditions of studying during the pandemic were a cause of social isolation and psychological distress among students. The theoretical discussion focuses on the role of hysteresis, a mechanism of mismatch between habitus and practice conditions, in explaining the uneven impact of the Corona-crisis on students' social relationships. The scope of the article is to establish the theoretical foundation for a qualitative hypothesis generating research into the topic.

**Suggested citation:**

Hauschildt, A./Biedermann, F. (2023): Hysteresis und seelische Belastung unter Studierenden im Kontext der rapiden Digitalisierung sozialer Beziehungen in der Coronakrise

In: Medien und Gesellschaft

**WP No. 01/2023**

**DOI 10.21941/mug/2023/1**

Für den Inhalt sind allein die Autor\*innen verantwortlich. Die Urheberrechte liegen bei den Autor\*innen.

# 1. Einleitung

In den ersten Monaten der Covid-19-Pandemie im Frühjahr 2020 haben Universitäten in ganz Deutschland eine rapide digitale Transformation ihres Lehrbetriebes umgesetzt, die es ermöglichte, den Lehrbetrieb trotz der zu diesem Zeitpunkt geltenden gesundheitspolitischen Maßnahmen aufrechtzuerhalten. Diese digitale Transformation erforderte insbesondere im ersten Semester der Pandemie eine enorme, auch von Improvisation geprägte Anpassungsleistung aller an der Hochschullehre beteiligten Statusgruppen. Eine dieser Gruppen waren die Studierenden, deren Alltag auf dem Campus und in den kulturellen Stätten ihrer Wohnorte in sehr kurzer Zeit zu einem digitalen Alltag auf Distanz wurde.

Sie gehören zu der von der Pandemie in spezifischer Weise betroffenen Gruppe der jungen Menschen, für die eine auf die von ihnen geforderte solidarische Anstrengung ausgerichtete Unterstützung unbedingt notwendig gewesen wäre und deren Notlagen eng mit ihren Möglichkeiten der Nutzung digitaler Medien während der Pandemie zusammenhängen. Hier soll nicht argumentiert werden, dass Studierende im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen und Menschen in anderen sozialen Lagen außerhalb des Studiums besonders stark von dem gesellschaftlichen Umgang mit der Corona-Pandemie betroffen waren. Vielmehr befinden sie sich in sozialen Lagen, in denen andere Ungleichheitsmechanismen wirken und andere Dimensionen sozialer Ungleichheit wichtig sind als in den sozialen Lagen anderer Gruppen.

Wie für andere junge Menschen war die Pandemie auch für die Studierenden eine Zeit großer psychischer Belastung, in der sich das unter Studierenden ohnehin erhöhte Risiko psychischer Erkrankungen (vgl. Stallman 2010; Auerbach et al. 2018) weiter verschärft hat. Eine Schwierigkeit waren für viele Studierende während der Pandemie zum einen die digitalen Schlüsselkompetenzen, die für die Teilnahme an der digitalen Hochschullehre vorausgesetzt werden. Zum anderen gibt es Hinweise darauf, dass auch die zu Beginn des Studiums sonst üblichen und sich im Verlauf des Studierens fortsetzenden Vergemeinschaftungsprozesse unter Studierenden während der Pandemie ersatzlos ausgeblieben sind. (vgl. Klein et al. 2022: 354 ff.) Psychologische Publikationen legen zudem nahe, dass die soziale Isolation von Studierenden während der Pandemie zu vermehrten psychischen Gesundheitsproblemen geführt hat (vgl. u.a. Liyanage et al. 2021). Im Hinblick auf die Dimension der sozialen Einbettung und auf Kenntnisse und Fähigkeiten der Studierenden, die den Lernerfolg an der Hochschule bestimmten, konnte die rapide Digitalisierung des Hochschulbetriebes die Studien- und Lebensbedingungen in Folge des gesellschaftlichen Umgangs mit der Corona-Krise nicht vollständig kompensieren.

Aus einer feld- und praxistheoretischen Perspektive lässt sich der gesellschaftliche Umgang mit der Pandemie als abrupte Veränderung bestimmter Aspekte der Praxis in sozialen Feldern beschreiben. Die in Feldern handelnden Akteure stehen vor dem Hintergrund abrupter Veränderungen je nach ihren Dispositionen vor unterschiedlichen Ausmaßen notwendiger Anpassung und bringen auch unterschiedliche Fähigkeiten für die gelungene Neuausrichtung ihres Handelns mit. In diesem Aufsatz diskutieren wir, inwieweit unterschiedliche Fähigkeiten zur erfolgreichen Anpassung während der Pandemie eine Ursache für die soziale Isolation und die Belastungen der mentalen Gesundheit von Studierenden waren. Dabei orientieren wir uns an folgender Leitfrage: Inwieweit kann Hysterese (vgl. Bourdieu 1993) im Aneignungsprozess an die veränderte soziale Praxis des Hochschulstudiums die ungleichen Auswirkungen der Pandemie auf die sozialen Beziehungen von Studierenden erklären?

Die Relevanz dieser Fragestellung für soziologische Grundlagenforschung liegt in der empirischen Umsetzung einer theoretischen Verortung von Hysterese als Mechanismus der Nichtübereinstimmung von Einstellungen und Handeln in Form von reflexiven, das heißt auf die eigene Biografie gerichteten, Einstellungen in den Dimensionen Anomie, Ablehnung, (Re-)traditionalisierung und Ironie (vgl. Lizardo/Strand 2016: 16). Ihre gesellschaftliche Relevanz liegt in der Aufarbeitung der Corona-Pandemie als soziale Krise und in der (Weiter-)Entwicklung von ungleichheitssensiblen Strategien für den Umgang mit zukünftigen Krisen. Ein Bewusstsein für diese Perspektive ist auch auf institutioneller Ebene vorhanden. So hat der Deutsche Ethikrat im November 2022 eine Ad-hoc-Empfehlung zum gesellschaftlichen Umgang mit der Situation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Corona-Krise herausgegeben. Die unzureichende Versorgung junger Menschen mit psychosozialer Unterstützung während der Pandemie steht im Mittelpunkt dieser Empfehlung. Junge Menschen müssten demnach in zukünftigen Krisen besser vor den Konsequenzen gesamtgesellschaftlicher Entscheidungsprozesse geschützt werden. Die in der Corona-Pandemie notwendigen gesundheitspolitischen Maßnahmen haben ihnen laut Ethikrat ein hohes Maß an Solidarität abverlangt, während jedoch gleichzeitig

den sich für sie ergebenden Notlagen „nicht zuverlässig die erforderliche Beachtung und Unterstützung“ (Deutscher Ethikrat 2022) zuteil wurde. Eine dieser Notlagen ist die psychische Belastung der Studierenden, die in der Pandemie vor allem durch soziale Isolation verursacht wurde. In diesem Beitrag beginnen wir die Suche nach einer soziologischen Erklärung für die sozialen Ungleichheiten unter Studierenden in Bezug auf das Ausmaß, in dem sie während der Pandemie von sozialer Isolation betroffen waren.

Der Beitrag beginnt mit einem Überblick über Publikationen zu den negativen Folgen der Corona-Pandemie für Teile der Studierendenschaft. Die recherchierten empirischen Befunde liefern Informationen darüber, nach welchen ungleichheitsrelevanten Dimensionen sich die Situation Studierender unter Corona verändert hat. Wir greifen in der daran anschließenden theoretischen Diskussion einen theoretischen Vorschlag von Omar Lizardo und Michael Strand (2016) auf, der bestimmte reflexive Einstellungen als Folge habitueller Hysteresis konzipiert und aus dem sich interpretative Schlussregeln zur Erforschung von Hysteresis im Rahmen einer qualitativen hypothesengenerierenden empirischen Untersuchung mit biographischen Interviews ergeben.

Der vorliegende Aufsatz ist der Auftakt zu anschließenden Publikationen, in denen biographische Erzählungen von Studierenden über sich selbst im Studium während der Pandemie im Mittelpunkt stehen. Ziel der derzeit laufenden Forschung ist die Rekonstruktion von Hysteresis angesichts der institutionell bedingten sozialen Isolation und der raschen Digitalisierung des sozialen Lebens und des Studiums während der Pandemie. Aus der qualitativen sinnverstehenden empirischen Arbeit sollen im Idealfall konkrete quantitativ prüfbare Hypothesen abgeleitet werden, auf deren Grundlage die Relevanz von Hysteresis-Effekten für die Studierenden in der Pandemie eingeschätzt werden kann.

## 2 Soziale Isolation und mentale Gesundheit als Dimensionen sozialer Ungleichheit im digitalisierten Hochschulstudium

Das mit der einleitend beschriebenen Situation einhergehende Wegfallen von Kontakten in persönlicher Präsenz stellt sich für den Lehrbetrieb an Hochschulen als Problem dar: Lehrveranstaltungen auf dem Campus können nicht stattfinden, wenn gesundheitspolitische Maßnahmen die Zusammenkunft größerer Gruppen untersagen. Hochschulen haben auf dieses Problem deutschlandweit mit der Umstellung der Lehre auf digitale Lehrangebote reagiert.

In den ersten Monaten nach Beginn der Corona-Pandemie liegen zumeist evaluative Studien zu einzelnen digitalen Lehrmethoden und den Möglichkeiten gelungenen Studierens im Allgemeinen vor. Studierende in Deutschland bewerten die Lehre im ersten Semester der Pandemie hinsichtlich verschiedener Metriken überwiegend positiv (vgl. Meißelbach/Bochmann 2020; Boros et al. 2020; Lörz et al. 2020). Sie waren bereits zu diesem Zeitpunkt auch technisch oft ausreichend ausgestattet (vgl. Stammen/Ebert 2020). Dem hingegen problematisieren viele Studierende das Wegfallen des persönlichen Austausches mit Kommiliton\*innen und auch Lehrenden (vgl. Traus et al. 2020; Lörz et al. 2020) an der Universität. Sie bewerten zudem digitale Lehrmethoden am ehesten dann positiv<sup>1</sup>, wenn sie viele Gemeinsamkeiten mit einem direkten Austausch in Person haben: Insbesondere Videokonferenzen/Webinare und Videoaufzeichnungen werden von Studierenden bevorzugt (vgl. Marczuk et al. 2021). Die positive Bewertung von Lehrmethoden mit einer stärker ausgeprägten Präsenz kann ein Hinweis darauf sein, dass sich diese Methoden didaktisch besser eignen. Sie entsprechen jedoch auch dem Bedürfnis Studierender nach mehr sozialen Kontaktmöglichkeiten während der Pandemie. Mit dem Wegfallen alltäglicher face-to-face Kontakte am Campus, zusätzlich mit der Pausierung nahezu sämtlicher Kulturangebote sowie Veranstaltungsorte, haben sich nämlich auch die Begegnungsmöglichkeiten von Studierenden im privaten alltäglichen Leben empfindlich verringert. So zeigen sozialpsychologische Studien im ersten Jahr der Pandemie in verschiedenen europäischen Ländern einen Anstieg der subjektiv empfundenen Isolation und Einsamkeit unter Studierenden (vgl. Lee et al. 2020; Elmer et al. 2020; Brooks et al. 2020). Zudem geben im Rahmen einer Befragungsstudie des Projektes Erfolgsfaktoren digitaler Hochschullehre (EdiHo) während der Pandemie zwei Drittel der

---

<sup>1</sup> Maßstäbe sind: die Bewertung der individuellen Lernsituation sowie die Kontaktsituation und Zufriedenheit mit dem Lernerfolg (vgl. Marczuk et al. 2021)

Studierenden fehlende soziale Kontakte als starke Belastung im Studium an (vgl. Treppesch 2021). Die Ergebnisse legen nahe, dass für sehr stark digitalisierte soziale Umwelten eine kommunikationswissenschaftlich- und soziologisch begründete Defizitperspektive auf computervermittelte Kommunikation<sup>2</sup> eine Berechtigung hat. Die Digitalisierung der sozialen Kontakte in der Freizeit und im Studium ersetzt die durch gesundheitspolitische Maßnahmen wegfallenden sozialen Kontakte Studierender nicht gleichwertig und nicht für alle Nutzer\*innen in ausreichendem Maße.

Mit der Digitalisierung des Hochschulstudiums während Corona könnte auch die digitale Spaltung von Fähigkeiten zur Nutzung digitaler Medien (vgl. van Dijk 2013: 115) an Bedeutung gewonnen haben. In einer Situation, in der zusätzliche Bedingungen für den Erfolg und das Wohlergehen im Studium existieren, ist erwartbar, dass sich bestehende Risiken für Studierende auf einen größeren Anteil an Studierenden auswirken. Psychische Belastungsmomente sind eines dieser Risiken. Psychische Gesundheit kann soziologisch als Dimension sozialer Ungleichheit begriffen werden, deren Verteilung durch Aspekte der Lebensführung, soziale Integration und die Strukturen sozialer Beziehungsnetzwerke bestimmt ist (vgl. Jungbauer-Gans 2002).

Die psychologische Auseinandersetzung mit dem Einstieg in das Studium als identitätsbezogenen Übergang, und wie dieser im Hinblick auf psychische Gesundheit gelingen kann, wird in der Literatur nicht zuletzt begründet mit der immer wieder bestätigten Beobachtung (vgl. Sheldon et al. 2021; Mofatteh 2020), dass der Beginn des Studiums und die ersten darauffolgenden Semester von erhöhten Risiken für die mentale Gesundheit der Studierenden geprägt ist. Studierende sind hinsichtlich ihrer psychischen Gesundheit insgesamt eine Risikogruppe (vgl. Stallman, 2010; Auerbach et al. 2018). Dieses bestehende Risiko hat sich mit der Corona-Pandemie verschärft. So zeigt beispielsweise ein systematisches Review von Liyanage et al. (2021) über Publikationen zu Angststörungen in den ersten zwei Jahren der Pandemie, dass mit der Pandemie eine Verstärkung der psychischen Belastung durch den Beginn des Hochschulstudiums eingesetzt hat. Für Studierende haben sich also typische Belastungsmomente verschärft.

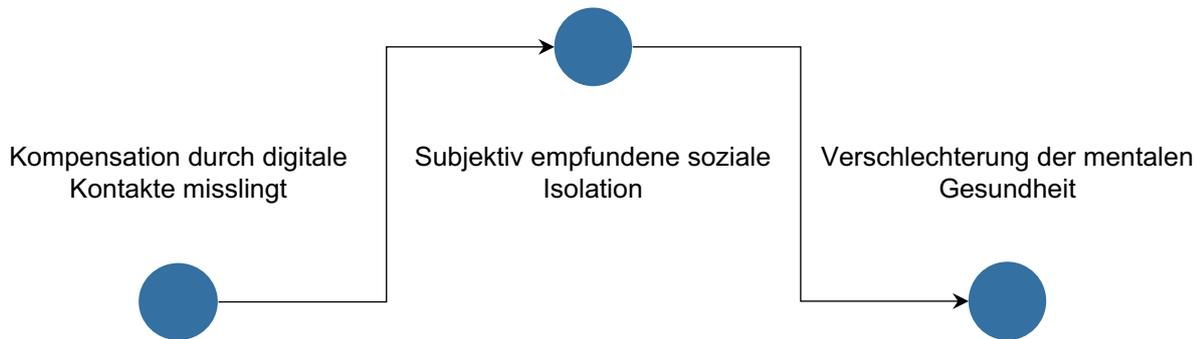
Der von vielen Studierenden als defizitär empfundene soziale Austausch (siehe oben) fällt während der Pandemie weltweit mit einer Verschlechterung der psychischen Gesundheit zusammen. Wahrscheinlich ist, dass diese gemeinsame Verschiebung beider Zustände Ausdruck einer Korrelation auf individueller Ebene ist. Zwischen sozialer Isolation, Einsamkeit und mentaler Gesundheit gibt es einen gut etablierten Zusammenhang in Individualdaten (vgl. Leigh-Hunt et al. 2017). Innerhalb der psychologischen Auseinandersetzung wird von einer Wirkung von Einsamkeit und sozialer Isolation auf verringerte mentale Gesundheit ausgegangen, sodass bereits im zweiten Jahr der Pandemie ein systematisches Review über 24 Artikel vorliegt, das die Problematik der sozialen Isolation in ihrer Wirkung auf die mentale Gesundheit von Menschen identifiziert (vgl. Nagesh et al. 2021: 1153). Von den Auswirkungen sozialer Isolation auf die mentale Gesundheit sind nicht alle Studierenden gleichermaßen betroffen. Eine Surveystudie unter Psychologiestudierenden während der Pandemie hebt beispielsweise die Verfügbarkeit sozialer Unterstützung als protektiven Faktor für Metriken wie die Tendenz zur Sorge, das Stresserleben und depressive Symptomatiken während Corona hervor (vgl. Weiss et al. 2022). Zusammenfassend legen die psychologischen Publikationen zum Thema nahe, dass die stärkere psychische Belastungen Studierender in der Pandemie durch das Wegfallen der üblichen Möglichkeiten sozialer Einbettung und Beziehungsarbeit in Angesicht verursacht wurde.

Ein möglicher Grund dafür ist, dass die erfolgreiche soziale Einbettung in der Lebensphase Hochschulstudium zusätzlich zu den bisher förderlichen Gelegenheitsstrukturen und habituellen Dispositionen umfassende Fähigkeiten zur digitalen Beziehungsgestaltung und dem Einsatz digitaler Lernmittel erfordert, die nicht alle Studierenden gleichermaßen in die Pandemie mitgebracht haben.

In den Hochphasen der gesundheitspolitischen Regulierung des öffentlichen und privaten Lebens war digitale Kommunikation mitunter die einzige Alternative zu sonst üblichen Alltagspraktiken gegenseitiger Unterstützung in sozialen Beziehungen. Voraussetzung für soziale Unterstützung während Corona war damit die gelungene Ausrichtung von Unterstützungsnetzwerken auf digital vermittelte Kommunikation.

<sup>2</sup> Der Begriff der Defizitperspektive markiert im Zusammenhang mit computervermittelter Kommunikation sozialwissenschaftliche Theorie und Forschung, die der computervermittelten Kommunikation gegenüber direkter face-to-face Kommunikation in bestimmten Aspekten Defizite zuschreibt. Die Verwendung des Begriffs dient in der Regel der Abgrenzung und Kritik solcher Ansätze. Zum Thema digitale Lehre und Corona ist beispielsweise ein Sammelband mit dem Untertitel *Überlegungen und Modelle jenseits einer Defizitperspektive* (Hermann 2021) erschienen.

Abbildung 1: Misslungene Kompensation, soziale Isolation und die Verschlechterung der mentalen Gesundheit



(Quelle: Eigene Darstellung)

Es ergibt sich am Übergang in die digitale Hochschullehre eine naheliegende Wirkung der misslungenen Kompensation durch digitale Kontakte auf subjektiv empfundene soziale Isolation von Studierenden, die wiederum eine Verschlechterung der mentalen Gesundheit nach sich zieht. In dieser sehr stark heruntergebrochenen Modellierung ist die subjektiv empfundene soziale Isolation ein Mediator zwischen der misslungenen Kompensation durch digitale Kontakte und der Verschlechterung der mentalen Gesundheit von Studierenden.

Umgekehrt wäre die gelungene Digitalisierung sozialer Beziehungen, das heißt, dass typische Beziehungsleistungen weiterhin erbracht werden können, ein Schutz gegen die Folgen der verordneten sozialen Distanz während Corona. Es lässt sich folgende Vermutung formulieren: Die gelungene Nutzung digitaler Kommunikation als Ausgleich zum fehlenden sozialen Leben auf dem Campus schützt vor den negativen Auswirkungen der Isolation auf die mentale Gesundheit Studierender. Es ist nicht geklärt, inwieweit digitale Kommunikation tatsächlich unter idealen Bedingungen ein längerfristiger Ersatz für Kontakt zwischen persönlich anwesenden Personen sein kann. Aktuelle Publikationen zu computervermittelten Lernumgebungen und Fernunterricht diskutieren diese Möglichkeit unter dem Begriff der social presence, das heißt dem Ausmaß der Wahrnehmung eines Gegenübers als real in computervermittelten Kommunikationssituationen (vgl. Short et al. 1976; Weidlich et al. 2018: 2142 f.; Kreijns et al. 2022).

Die institutionellen Fakten, die während der Pandemie geschaffen wurden, deuten darauf hin, dass Entscheidungen getroffen wurden, als ob dies der Fall wäre oder als ob die möglichen Folgen der sozialen Isolation unter Studierenden nicht flächendeckend in Entscheidungsprozessen berücksichtigt wurden. Im Rahmen des hier angetretenen Forschungsvorhabens soll in einem ersten Schritt untersucht werden, inwieweit die gelungene Nutzung digitaler Kommunikation in den biographischen Erzählungen Studierender als ein Ausgleich für Kontaktbeschränkungen auftaucht. Das Ziel in diesem ersten Schritt ist die Ermittlung von digital gestützten als gelungen empfundenen Beziehungsgestaltungen im Rahmen der Möglichkeiten während der Pandemie. Anhand der Fälle, in denen Studierende ihren Beziehungsallday während der Pandemie als gelungen erlebt haben, soll schließlich die Beziehungsgestaltung von Studierenden in verschiedenen auf soziale Isolation zurückführbaren Notlagen gemessen werden. Im weiteren Verlauf des Artikels wird die Möglichkeit diskutiert, dass bestimmte reflexive Einstellungen der Studierenden ein Ausdruck von Hysterisis sind, das heißt einer nicht gelungenen oder stark verzögerten habituellen Anpassung (vgl. Bourdieu 1993: 117) an die während der Pandemie stark digitalisierte soziale Praxis im universitären Feld. Bevor diese Hypothese weiter ausgearbeitet wird, werden zunächst grundlegende Begriffsdefinitionen zu den Begriffen Feld, kulturelles und soziales Kapital, Habitus und schließlich Hysterisis mit den für die Fragestellung empirischen relevanten Gegenständen zusammengebracht.

### 3. Eine praxistheoretische Einordnung des Studiums im digitalen Hochschulbetrieb während Corona

Mit der Formel  $[(\text{Habitus}) (\text{Kapital})] + \text{Feld} = \text{Praxis}$  (vgl. Bourdieu 2020 [1979]: 175) schlägt Bourdieu ein minimales Modell zur Erklärung von sozialer Praxis vor. Die Formel verdeutlicht, dass die Wirkung von Habitus auf soziale Praxis nur im Kontext der Verfügbarkeit von Kapital und Positionen innerhalb sozialer Felder verstanden werden kann. Mit dem Konzept sozialer Felder greift die Praxistheorie Bourdieus die immer wieder zur soziologischen Theoriebildung herangezogene Feststellung fortschreitender Differenzierungs- und Autonomisierungsprozesse in Gesellschaften auf. Diese Prozesse führen zur Herausbildung distinkter gesellschaftlicher Bereiche, Felder, mit distinkten, als selbstverständlich vorausgesetzten, identifizierbaren Regeln sozialer Praxis und eigenen Formen feldintern legitimierter Interessen (vgl. Bourdieu 1998: 148). Die zwischen den sozialen Feldern je unterschiedlichen Spielregeln werden bei Bourdieu als Doxa bezeichnet (vgl. Bourdieu 1987: 125). Die Anerkennung dieser Regeln und der Glaube an die Regeln der Praxis im Feld wird als Illusio bezeichnet (vgl. Bourdieu 1987: 122). In der hier diskutierten Fragestellung geht es um das Hochschulstudium, in dessen Verlauf Studierende als Akteure im Feld der Wissenschaft (vgl. Bourdieu 1992) und im Feld der Bildung handeln. Das Studieren selbst ist eine Form sozialer Praxis innerhalb dieser Felder.

Studierende beginnen ihr Studium mit einer vagen Vorstellung von den impliziten und expliziten Regeln der Praxis an der Hochschule. Sie durchlaufen im Beginn ihres Hochschulstudiums eine Phase der Sozialisation (vgl. u.a. Dobischat/Düsseldorff 2015), in der sie diese vage Vorstellung vertiefen, sich also mit den organisatorischen Aspekten des Studiums vertraut machen, die grundlegenden Abläufe wissenschaftlichen Arbeitens verinnerlichen, in Kontakt kommen mit institutionellen Akteuren wie Prüfungsämtern, Hochschulgruppen, aber auch mit konkreten anderen Akteuren im Feld, so etwa den lehrenden Professor\*innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen. Aus der Perspektive bourdieuscher Praxistheorie zeichnen sich Sozialisationsprozesse wie dieser durch das Erlernen von Regeln aus, aber, und das ist ausschlaggebend, auch durch das Entwickeln eines praktischen Sinns für situativ passendes Handeln (vgl. Bourdieu 1987: 189 f.), welcher Akteuren ein rational erscheinendes Handeln im Feld ermöglicht, ohne dass sie wirklich rationale nutzenmaximierende Akteure mit Kenntnis der institutionellen Regeln sein müssen. Es ist möglich, dass sich der Sozialisationsprozess im Zuge des Studiums in der Pandemie in relevanter Weise verändert hat. Besonders ausschlaggebend für soziale Ungleichheit ist dabei die Frage, welchen praktischen Sinn für die erfolgreiche Akkumulation von kulturellem Kapital der digitale Hochschulbetrieb den Studierenden während der Pandemie abverlangt hat.

Neben der Berücksichtigung sozialer Felder ist die Klassifizierung von Ressourcen als unterschiedliche Formen von Kapital ein weiterer wichtiger Bestandteil des Erklärungsansatzes sozialer Praxis nach Bourdieu. An dieser Stelle werden zwei dieser Kapitalsorten kurz definiert und in ihrer möglichen Bedeutung für die Fragestellung eingeordnet. Das kulturelle Kapital bezeichnet das auf Bildung bezogene Kapital. Bourdieu klassifiziert dieses Kapital in drei Formen. Es handelt sich hierbei erstens um kapitalförmige Wissensbestände und Fähigkeiten, bezeichnet als inkorporiertes kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu 1983: 186 f.). Zweitens sind Bildungstitel eine Form von kulturellem Kapital. Bourdieu bezeichnet diese Form kulturellen Kapitals als institutionalisiertes Kulturkapital (vgl. Bourdieu 1983: 190). Drittens lässt sich objektiviertes kulturelles Kapital unterscheiden. Dieses kulturelle Kapital besteht aus bildungsbezogenen Gütern wie „Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen, in denen bestimmte Theorien und deren Kriterien, Problematiken usw. Spuren hinterlassen oder sich verwirklicht haben“ (Bourdieu 1983: 185).

Studierende benötigen im digitalisierten Hochschulbetrieb eine hohe Kompetenz und Bereitschaft im Umgang mit digitalen Technologien. Die Feldbedingungen zur erfolgreichen Akkumulation von kulturellem Kapital an der Universität haben sich also mit Blick auf das vorausgesetzte inkorporierte kulturelle Kapital verändert. Es ist notwendig, die Relevanz dieser Veränderung auf Basis empirischer Daten zu bewerten. Auch die Gesellungspraktiken unter Studierenden haben sich im digitalisierten Hochschulbetrieb verändert. Studierende konnten während der Pandemie nicht mehr auf die traditionellen Gelegenheiten für Beziehungspflege und -aufbau unter Studierenden zurückgreifen. Es haben sich also die Gelegenheitsstrukturen für die Akquise von sozialem Kapital, das heißt all jenen Ressourcen, die im gegenseitigen Kennen und Anerkennen in Gruppen liegen (vgl. Bourdieu 1983: 191), verändert. Durch die auf digitale soziale Umwelten verlagerten Gelegenheitsstrukturen setzt die Gestaltung sozialer Beziehungen in der Pandemie ein anderes inkorporiertes kulturelles Kapital voraus. Unter anderem gehört dazu die Fähigkeit, digitalisierte soziale Beziehungen als ähnlich gehaltvoll zu erleben wie Beziehungen in Angesicht. Diese neuen Anforderungen an die Pflege und Akkumulation von Kapitalien führen zu neuen Konstellationen der Passung von Habitus und Feld.

Abbildung 2: Akkumulation von Kapital und Habitus-Feld-Passung

Neue Anforderungen an die Akkumulation von kulturellem und sozialem Kapital im Feld

Neue Konstellationen von Habitus-Feld-Passung



(Quelle: Eigene Darstellung)

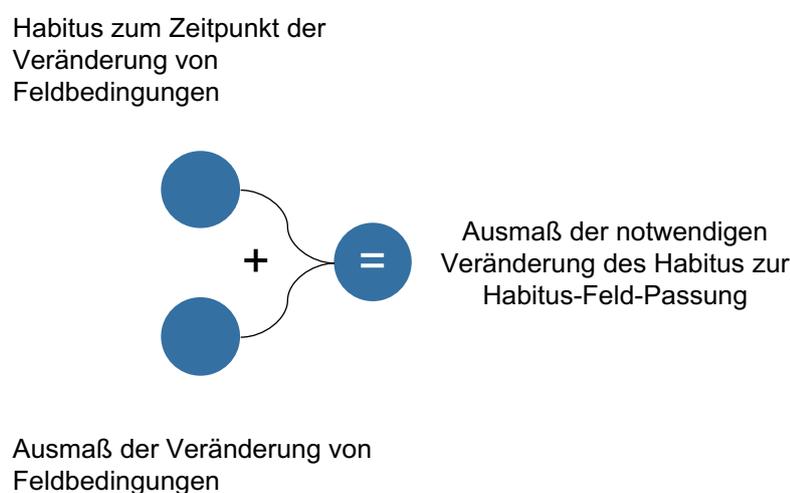
Die Passung zwischen den Bedingungen im Feld und dem Handeln der Akteure im Feld wird bestimmt durch ihre Dispositionen. Bourdieu bezeichnet diese Dispositionen als Habitus. Der Habitus ist ein in der Sozialgeschichte von Akteuren erworbenes System von Schemata zur Erzeugung von Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen. Er ist in Bourdieus Theorie die inkorporierte Klasse und ein System von verinnerlichten Grenzziehungen, welches soziale Ordnung reproduziert, aber auch verändert (vgl. Bourdieu 2020 [1979]: 686). In der Pandemie hat sich für Studierende eine abrupte Notwendigkeit für den intuitiven, das heißt habituell verinnerlichten, Umgang mit digitalen Medien ergeben. Mit der Digitalisierung als einem zentralen Aspekt der Verschiebung von Feld- beziehungsweise Praxisbedingungen in der Pandemie scheint es sinnvoll, die Analyse des Habitus auf den bereichsspezifischen medialen/digitalen Habitus (vgl. Kommer/Biermann 2012) und, durch die Veränderung der Beziehungsgestaltung im Alltag, auf die Gesellungsstile (vgl. Hennig/Kohl 2012) von Studierenden einzugrenzen.

Der Habitus von Menschen verändert sich gemäß den Anforderungen der Praxisfelder, in denen sie handeln; habituelle Dispositionen tendieren aber zu Trägheit in der Auseinandersetzung mit sich verändernden Anforderungen. In welchem Ausmaß sich der Habitus im Lebensverlauf verändern kann, entscheidet auch die Konfiguration des Habitus selbst, mit dem Individuen auf Veränderungen reagieren. Bestandteile des Habitus beeinflussen also die Fähigkeit zur Anpassung der bisherigen Handlungs-, Denk- und Bewertungsschemata an neue Gegebenheiten. Habitus' werden dysfunktional, das heißt, können die Konstruktion von praktisch funktionierenden Sinngebungen und Entscheidungen nicht mehr leisten<sup>3</sup>, wenn die Anforderungen an das eigene Handeln sich so abrupt verändern, dass die Fähigkeit des Habitus zur Veränderung überstrapaziert wird. (vgl. Bourdieu 2000: 207) Diese Tendenz der Trägheit wird in Bourdieus Praxeologie als Hysteresis bezeichnet (vgl. Bourdieu 1993: 117). Sie ist die Folge der Geschichtlichkeit von Habitus, sodass „[...] eine in späteren Phasen beobachtete Habitusformung niemals nur aus deren Umgebung allein, sondern nur aus dem Zusammentreffen des herkunftsspezifischen Habitus mit dieser verstanden werden [kann]“ (Huber 1991: 422).

<sup>3</sup> Die Passung zwischen Habitus und Feld lässt sich auch als „Sinn für das Spiel“ (Bourdieu 1992: 22 ff.) bezeichnen: Es geht stets um den gelungenen Umgang mit den impliziten und expliziten Regeln über erfolgreiches (d.h. kapitalakkumulierendes) Handeln im Feld.

Hysteresis wird dann relevant, wenn Akteure in für sie nicht habituell verinnerlichten Handlungskontexten handeln. Ein typischer Fall dieser Situation sind Veränderungen im Lebensverlauf, die mit dem Betreten neuer sozialer Felder einhergehen. Die Veränderungen im Zuge der Corona-Krise sind hingegen eine Verschiebung der Feldbedingungen selbst. Die soziale Praxis des Studiums verändert sich durch die gesundheitspolitischen Maßnahmen und die rapide Digitalisierung in der Pandemie. Bourdieu identifiziert solche disruptiven Veränderungen der Handlungsbedingungen in einem Feld, etwa durch Krisen, als eine weitere typische Situation, in der Hysteresis ihre Wirkung auf die Chancen in Feldern entfaltet. Mit den neuen Feldbedingungen wird das Rezept für erfolgreiches Studieren in Teilen neu geschrieben, weshalb der bisher von Studierenden verinnerlichte praktische Sinn für erfolgreiches Studieren nicht mehr zu der tatsächlich optimalen Praxis im Feld passt. Das Ausmaß der damit notwendig werdenden Veränderung des Habitus ist eine Kombination aus dem Habitus zum Zeitpunkt der Veränderung von Feldbedingungen und dem tatsächlichen Ausmaß der Veränderung von Feldbedingungen.

Abbildung 3: Das Ausmaß der Veränderung von Feldbedingungen und notwendige Anpassungsleistungen



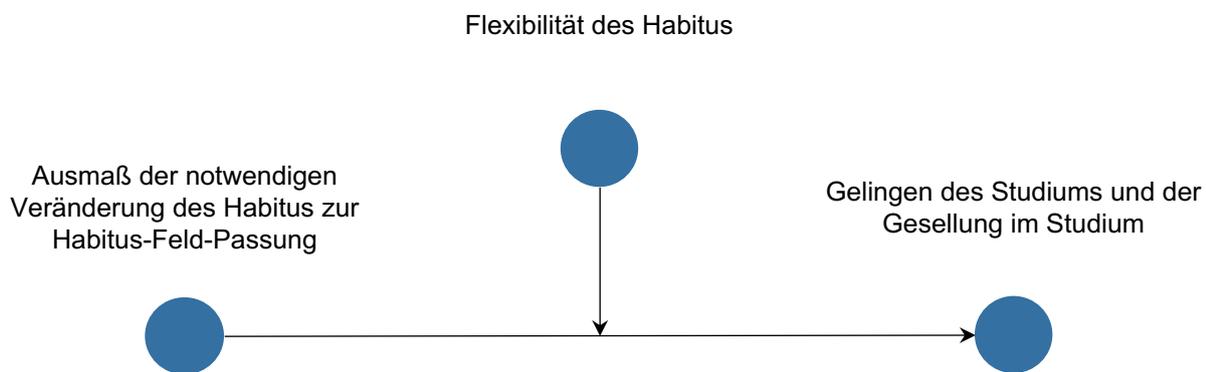
(Quelle: Eigene Darstellung)

Hannah Graham (2020: 451) vermutet aus diesem Grund in einem Beitrag zu Beginn der Pandemie etwa Hysteresis-Effekte im Kontext der Erwerbsarbeit. Auch die für manche Studierende entstehenden Probleme mit digitalem Lernen wurden bereits auf Hysteresis-Effekte zurückgeführt (vgl. Alam/Hoon 2021). Es gibt also Hinweise darauf, dass Hysteresis während der Pandemie an verschiedenen Stellen von Bedeutung war und möglicherweise auch weiterhin, jetzt insbesondere als Bezugspunkt in der Lebensgeschichte von Menschen, von Bedeutung ist. In der qualitativen empirischen Forschung gilt es deshalb, Hypothesen zu entwickeln, die auf die Beantwortung der folgenden bereits einleitend genannten Forschungsfrage abzielen: Inwieweit kann Hysteresis im Aneignungsprozess an die veränderte soziale Praxis des Hochschulstudiums die ungleichen Auswirkungen der Pandemie auf die sozialen Beziehungen von Studierenden erklären?

## 4. Reflexive Einstellungen zur rapiden Digitalisierung als Ausdruck von Hysterese

Der vorliegende Artikel fokussiert solche Überlegungen auf die rapide Digitalisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen unter Studierenden in einem digitalisierten Hochschulalltag. Die in jedem Habitus mehr oder minder stark ausgeprägte Flexibilität in Angesicht von Veränderungen wird erst dann relevant, wenn Akteure mit ihrem gegenwärtigen Sinn für die Praxis nicht (mehr) erfolgreich im Feld handeln können. Es hängt also von der Flexibilität des Habitus ab, wie stark das Ausmaß der notwendigen Veränderung des Habitus sich auf das Gelingen im Feld auswirkt<sup>4</sup>.

Abbildung 4: Das Ausmaß der notwendigen Veränderung von Habitus moderiert die Bedeutung der Flexibilität des Habitus für Erfolg.



(Quelle: Eigene Darstellung)

Um diese theoretischen Annahmen empirisch greifbar zu machen, macht sich das mit diesem Beitrag eingeleitete Forschungsvorhaben eine theoretische Innovation der Kulturosoziologen Omar Lizardo und Michael Strand zu eigen. Omar Lizardo und Michael Strand (2016: 8) zeigen anhand historischer Fallstudien, dass Hysterese-Effekte dann auftreten, wenn das Auseinanderdriften der Passung von institutionellen Handlungskontexten und verinnerlichten sozialen Praktiken dadurch charakterisiert ist, dass es den durch die Praxis im Feld erworbenen Glauben an bestehende Institutionen im Feld als Gerüst für Handeln erschüttern kann. In diesen Situationen werden ehemalige auf Gelingen von Handeln ausgerichtete praktische Glaubenssätze Gegenstand von reflexiven Überzeugungen. Hysterese wird also dann empirisch beobachtbar, wenn sich Handlungskontexte so verändern, dass die wegfallende Passung zwischen Handlungsrahmen im Feld und verinnerlichten Handlungsrahmen im Habitus auf der Ebene der Überzeugungen von Handelnden identifiziert wird. Strand und Lizardo konstruieren eine Typologie solcher Überzeugungen, die diese Koppelung zwischen Handlungskontexten und Überzeugungen<sup>5</sup> entlang von drei Dimensionen unterscheidet:

1. "the relative presence of strongly structured institutional patterns providing a relational structure to the passage of time (e.g. orders of succession);
2. the relative perseverance of old practical belief within the temporality of practice after recognition of mismatch;
3. the inability to form new coherent belief in novel action patterns." (Strand/Lizardo 2016: 16 f.)

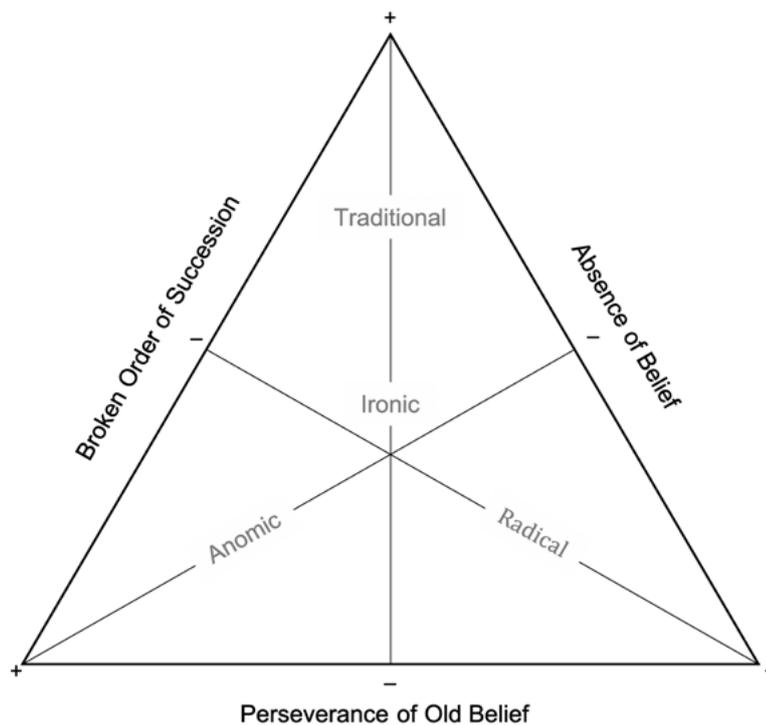
Typologisch unterscheiden sie in diesen drei Dimensionen traditionale, radikale, ironische und anomische reflexive Überzeugungen. Traditionale Reflexivität ist gekennzeichnet durch eine starke Ausprägung der zweiten Dimension, die Abwesenheit neuer unabhängiger auf die Zukunft ausgerichteter Überzeugungen und das (relative) Fehlen einer institutionellen Strukturierung des weiteren Lebensverlaufs. In der radikalen Reflexivität kombiniert sich eine geringe

<sup>4</sup> Im diskutierten Fall geht es um eine Wirkung von Hysterese auf die Chancen zur Akkumulation von sozialem und kulturellem Kapital.

<sup>5</sup> "belief-environment coupling" (Strand/Lizardo 2016: 16)

Bedeutung bisheriger Überzeugungen, aber nicht die Abwesenheit von reflexiven Überzeugungen insgesamt, mit der starken Erwartung einer institutionellen Strukturierung des weiteren Lebensverlaufs. Dem hingegen zeichnet sich anomische Reflexivität durch eine geringe Bedeutung bisheriger Überzeugungen bei gleichzeitiger Abwesenheit von reflexiven Überzeugungen insgesamt aus. Es fehlt die (zuvor subjektiv erwartete) institutionelle Strukturierung des weiteren Lebensverlaufs. Ironische Reflexivität repräsentiert schließlich einen Nullpunkt aller drei Dimensionen: Bisherige Überzeugungen sind nicht abwesend, aber auch nicht handlungsprägend; die Abwesenheit von neuen Überzeugungen hat einen partiellen Effekt und die Strukturierung von Zeit durch Institutionen ist zwar anwesend, hat jedoch eine untergeordnete Bedeutung.

Abbildung 5: Reflexive Einstellungen als Ausdruck von Hysterisis



(Quelle: Darstellung nach Lizardo/Strand (2016: 16))

Lizardo und Strand trennen mit dieser Einengung von Hysterisis auf empirisch rekonstruierbare Phänomene (Überzeugungen) die bloße Beobachtung von fehlender Passung zwischen Anforderungen im Feld und Handeln von jenem Anteil einer fehlenden Passung, der habituell bedingt ist. Ohne diese gezielte Unterscheidung ließe sich Hysterisis nicht abgrenzen von einer der vielen denkbaren lebenslagen- und ressourcenbedingten Ursachen für das Misslingen der digitalen Beziehungspflege sowie dadurch verursachte soziale Isolation und psychische Probleme während der Corona-Krise

In sozialwissenschaftlichen Surveystudien ließe sich Hysterisis so beispielsweise über Filterfragen bezüglich der Einstellungen einer Person zu einem im Lebenslauf auftauchenden Ereignis operationalisieren. Für die Situation der rapiden Digitalisierung in der Pandemie fehlt einem solchen Vorgehen die dringend notwendige theoretische Grundlage in Form von Hypothesen und einem die Bestandteile der Umfrage integrierenden Konzept. Das Forschungsvorhaben beginnt aus diesem Grund mit einer qualitativen Untersuchung der biographischen Erzählungen Studierender über das Studieren während der Pandemie. Inwieweit biographische Erzählungen einen Wert für soziologische Erklärungen haben können, ist aus einer an Bourdieu orientierten Perspektive kritisch zu hinterfragen. Der folgende Ausblick auf anschließende Artikel resümiert daher kurz die Kritik an der Biografieforschung aus Bourdieus Perspektive und bringt ein Argument für die Kompatibilität der biographischen Methodik mit den stark auf Bourdieus Praxistheorie basierenden theoretischen Grundlagen vor.

## 5. Ein qualitativer empirischer Zugang zu Hysterese

In der orthodoxen Lesart einer an Bourdieus Sozialtheorie orientierten Soziologie wird autobiographischen Erzählungen eine soziologische Erklärungskraft für soziale Phänomene abgesprochen. Sie sind in dieser Perspektive Ausdruck einer sozialen Oberfläche, generiert durch erstens die Interaktion zwischen den am Interview beteiligten Personen und zweitens durch die Ensembles der in sozialen Feldern existierenden objektiven Beziehungen, in denen Menschen in ihrem Lebensverlauf gebunden sind (vgl. Bourdieu 1990 [1986]: 80). Bourdieu wirft diese beiden Probleme in seinem erstmals 1986 erschienenen Essay *L'illusion biographique* auf, dessen Einfluss auf methodologische und auch theoretische Diskurse weit in die soziologische Lebensverlaufs- und Biografieforschung reicht. Dieses Working Paper schließt sich der Argumentation in Bourdieus kritischem Essay grundsätzlich an: Induktiv, allein aus autobiographischen Erzählungen im Rahmen von Interviews heraus, kann keine zutreffende soziologische Erklärung für soziale Ungleichheit im Lebensverlauf entwickelt werden. Vielmehr sind biographische Erzählungen ein Mittel, um für soziologische Forschung sichtbar zu machen, in welchen soziologisch relevanten Phänomenen – soziale Lagen, Einstellungen, Merkmale, Lebensereignisse, sozialer Raum, Kultur – die in den biographischen Erzählungen ermittelten subjektiven Sinnzusammenhänge eingebettet sind. Soziologische Kategorien wie Habitus, Hysterese oder Kapitalsorten dienen dann als heuristische Werkzeuge zur Interpretation von Interviewdaten (vgl. Griese/Schiebel 2017: 116). Innerhalb der Methodendiskussion in der Biografieforschung finden sich neben gegenläufigen Argumentationen auch auf Bourdieus Argumenten aufbauende Ansätze zur Herstellung von Kompatibilität, die „Bourdieuische Heuristiken“ (Griese/Schiebel 2017: 119) in Biografieforschung integrieren.

Im konkreten Beispiel ist ebendieser Versuch, den weiteren subjektiven Sinnzusammenhang zu verbinden mit einer praxeologischen Interpretation bestimmter Gesprächsinhalte, hoch relevant: Ohne zusammenhängende Nacherzählung der Erfahrung des digitalisierten Studierens ließen sich zwar negative Erfahrungen mit dem Verlauf der Pandemie und festsitzende negative Einstellungen zur Online-Lehre oder Kommunikation auf Distanz insgesamt feststellen, das für Hysterese entscheidende Moment der Reflexivität ist aber nur dort beobachtbar, wo die Interviewpartner\*innen selbst in einer reflexiven Logik erzählen. Eine Festlegung der Interviewpartner\*innen mittels direkten schließenden Fragen, etwa: „Kommt ihre negative Haltung zu WhatsApp und Zoom durch die Erfahrung im Studium während der Pandemie?“, birgt die Gefahr, die reflexive Einstellung im Moment der Antwort erst suggestiv herzustellen. Ein so gezogener Zusammenhang kann soziologisch interessant sein, ist jedoch nicht mehr Ausdruck von Hysterese in der Interpretation von Lizardo und Strand (2016) und erliegt trotz des Vermeidens der künstlichen Konstruktion einer zusammenhängenden biographischen Erzählung im biographischen Interview genau jenem methodischen Problem, das Bourdieu in seinem Essay an die Biografieforschung heranträgt.

In dem vorliegenden Forschungsvorhaben sind die heuristischen Werkzeuge zur Interpretation der Interviews insbesondere soziale Praxis, feldimmanente Regeln der Praxis, *Illusio*, definiert als der „implizite soziale Vertrag des Anerkennens und Verstehens“ (Bourdieu 2020 [1979]: 389) der Regeln in einem gegebenen Feld (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 149), sowie Habitus und Hysterese. Mit der theoretischen Identifizierung des Verhältnisses von Hysterese und reflexiven Überzeugungen, wie Strand und Lizardo (2016) es vorschlagen, liegt eine klare Schlussregel von bestimmten Elementen biographischer Erzählungen zu ihren Entstehungsbedingungen vor. Sie können theoretisch als Konsequenz habituellem Hysterese identifiziert werden.

Die Gesprächsführung in den Interviews sollte dabei zentriert sein auf die gemeinsame Konstruktion einer biographischen Erzählung über die Phase oder das Ereignis, das die Interviewpartner\*innen als relevant empfinden für diese Überzeugungen. Mit einem biographischen Interview entlang von biographischen Stegreiferzählungen etwa in der methodischen Tradition von Fritz Schütze (1983: 285) fehlt den Gesprächen die Möglichkeit, einen für die interviewten Personen sinnhaften Zusammenhang zwischen ihrer gesamten Lebensgeschichte und der konkret interessierenden Fragestellung zu einem bestimmten Ereignis oder Lebensabschnitt herzustellen, beziehungsweise ist diese Zentrierung sehr aufwendig. Eine besser dafür geeignete grundlegende Methode sind problemzentrierte Interviews (vgl. Witzel 1982; 1985 und Witzel/Reiter 2012). Eine Integration von sozialwissenschaftlichen Konzepten, hier die genannten heuristischen Werkzeuge, in den Entscheidungsprozess der Interviewer\*innen über den Gesprächsverlauf und Rückfragen ist in dieser Methode bereits mittels der vorherigen Festlegung von sensibilisierenden Konzepten mit angelegt (vgl. Witzel/Reiter 2012: 44 ff.).

Mit einem Leitfaden sollen gezielt Erzählungen über im digitalen Studium erworbene reflexive Überzeugungen generiert werden. Die Interviewer\*innen führen das an eine biographische Stegreiferzählung anschließende Interview entlang einer Netzwerkkarte (vgl. u.a. Hollstein 2006) der sozialen Beziehungen der Studierenden. Florian König (2022) geht bei der Erforschung von sozialen Ressourcen alleinerziehender Mütter in der Corona-Pandemie ähnlich vor. Die auf die Hypothesenbildung abzielenden Kernthemen der Interviews sind:

1. die Verfügbarkeit von sozialen face-to-face-Kontakten während der Pandemie,
2. die Gesellung/Gemeinschaftsbildung mit anderen Studierenden während der Pandemie,
3. das empfundene Ausmaß der Digitalisierung des Hochschullebens,
4. der Umfang, in dem Studierende ihren bisherigen Umgang mit Medien verändert haben,
5. die mentale Gesundheit und subjektiv empfundene soziale Isolation im Verlauf der Pandemie.

Eine ins Detail gehende Begründung dieser Gesprächsinhalte entlang der zuvor ausgebreiteten theoretischen Perspektive folgt in einer anschließenden Publikation. Ein anderer Eckpunkt der anschließenden Veröffentlichung ist die Begründung von wesentlichen kontrastierenden Merkmalen bei der Stichprobenziehung, etwa die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kohorten, eventuelle Verlagerungen der Lebensmittelpunkte während der Pandemie sowie die zwischen den Disziplinen jeweils unterschiedliche Umsetzung der digitalen Lehrangebote. Des Weiteren spielt im Rahmen der Logik von Habitus und Hysteresis das Studienfach auch über die Fachkultur eine Rolle. So ist es denkbar, dass z.B. Soziologiestudierende stärkere Überforderungen mit der Digitalisierung erlebt haben als Studierende der Informatik. Es handelt sich hierbei um systematische Unterschiede der medialen Habitus' (vgl. Kommer/Biermann 2012) der Studierenden in unterschiedlichen Fächern und den dadurch zu vermutenden fachspezifisch mindestens in Nuancen verschiedenen praktischen Sinngebungen und Regeln der Praxis.

Durch die Pandemie sind die eng zusammenhängenden Themenbereiche in den Interviews ein Teil der Biografie von Studierenden geworden. Für die Nachsorge der Pandemie ist eine Zusammenschau ihrer gesellschaftlichen Bewältigung und den sich daraus möglicherweise ergebenden Konsequenzen für gesellschaftliche Gruppen während der Krise eine notwendige Voraussetzung. Es gibt mit Blick auf die mentale Gesundheit junger Menschen einen dringenden soziologischen Forschungsbedarf und gegebenenfalls daraus ableitbaren Handlungsbedarf bei der (Weiter-)Entwicklung von Institutionen, die mit Sensibilität für die habituell bedingte Heterogenität von Befähigungen auf Chancengleichheit in digitalen sozialen Umwelten hinwirken. In Entscheidungsprozessen sollte je nach Ergebnis der sozialwissenschaftlichen Diskussion das Ziel sein, dass in zukünftigen Krisen die initiale gesellschaftliche Reaktion mit der Ausrichtung von Institutionen auf das Abfangen von negativen Folgen dieser Reaktion insbesondere für vulnerable Gruppen einhergeht. In der gerade aktuellen Krise geht es um die Kombination aus der gesundheitspolitischen Verordnung von sozialer Distanz und der aus diesem Grund umgesetzten rapiden Digitalisierung von Alltäglichem, wie zum Beispiel Arbeit und Bildung.

Eine ganz ähnliche Abwägung sollte zudem auch im späteren Verlauf gesellschaftlicher Krisen Gewicht haben, nämlich dann, wenn durch eine Rücknahme von Maßnahmen zum Umgang mit der Krise auch technologische Möglichkeiten all Jenen wieder entzogen werden, in dieser Krise insbesondere Einrichtungen wie das Homeoffice und die digitale Hochschullehre, für die diese Technologien die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erst ermöglicht haben.

## Literatur

- Alam, Meredian; Hoon, Chang-Yau (2021): Digidemic and Students' Hysteresis During Online Learning. In: Globalisation, Education, and Reform in Brunei Darussalam. Hg. von Phan Le Ha, Asiyah Kumpoh, Keith Wood, Rosmawijah Jawawi, Hardimah Said, S. 377–391. doi: 10.1007/978-3-030-77119-5\_18.
- Auerbach, Randy P.; Mortier, Philippe; Bruffaerts, Ronny; Alonso, Jordi; Benjet, Corina; Cuijpers, Pim; Demyttenaere, Koen; Ebert, David D; Green, Jennifer Greif; Hasking, Penelope; Murray, Elaine; Nock, Matthew K.; Pinker-Amaker, Stephanie; Sampson, Nancy A.; Stein, Dan J.; Vilagut, Gemma; Zaslavsky, Alan M.; Kessler, Ronald C.; WHO WMH-ICS Collaborators (2018): WHO World Mental Health Surveys International College Student Project: Prevalence and distribution of mental disorders. doi: 10.1007/s10648-021-09623-8.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1987 [1979]): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Aus dem Französischen von Bernd Scheibs und Achim Russer. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1993 [1980]): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1990 [1986]): Die biographische Illusion. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 3(1), S. 75–81. doi: 10.3224/bios.v32i1-2.05.
- Bourdieu, Pierre (2018 [1998]): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2020 [1979]): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loïc J. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brooks S. K.; Webster R. K.; Smith L. E.; Woodland L.; Wessely S.; Greenberg N. (2020): The psychological impact of quarantine and how to reduce it: rapid review of the evidence. In: Lancet 395, S. 912–920. doi: 10.1016/S0140-6736(20)30460-8.
- Deutscher Ethikrat (2022): Aufmerksamkeit, Beistand und Unterstützung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in und nach gesellschaftlichen Krisen. URL: <https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Ad-hoc-Empfehlungen/deutsch/ad-hoc-empfehlung-pandemie-und-psychische-gesundheit.pdf>.
- Dobischat, Rolf; Düsseldorf, Karl (2015): Sozialisation in Berufsbildung und Hochschule. In: Hurrelmann, Klaus; Bauer, Ullrich; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel: Beltz, S. 469–491.
- Elmer T.; Mepham K.; Stadtfeld C. (2020): Students under lockdown: comparisons of students' social networks and mental health before and during the COVID-19 crisis in Switzerland. In: PLOS ONE. doi: 10.1371/journal.pone.0236337.
- Griese, Birgit; Schiebel, Martina (2017): Bourdieu und die Biographieforschung. In: Lutz, Helma.; Schiebel, Martina; Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS. doi: 10.1007/978-3-658-18171-0\_10.
- Hermann, Adrian (2021): Experimente mit digitaler Lehre. Überlegungen und Modelle jenseits einer Defizitperspektive. Bonn: Forum Internationale Wissenschaft, Universität Bonn. doi: 10.48565/bonndoc-3.
- Hollstein, Bettina (2006). Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch?. In: Hollstein, Bettina; Straus, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi: 10.1007/978-3-531-90074-2\_1.
- Huber, Ludwig (1991): Sozialisation in der Hochschule. In: Hurrelmann Klaus; Ulich Dieter (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, 4., völlig Neubearb. Aufl. Weinheim: Beltz, S. 417–441.
- Jungbauer-Gans, Monika (2002): Ungleichheit, soziale Beziehungen und Gesundheit. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. doi: 10.1007/978-3-663-11690-5.
- Klein, Gabriele; Göbel, Hanna Katharina; Christall, Julia; Richter-Boisen, Anette (2022): Eine Ausnahmesituation? Die Lebenssituationen von Studierenden der Bewegungs- und Sportwissenschaft in Zeiten von Kontakteinschränkungen und digitaler Lehre. In: Sport und Gesellschaft 18(3), S. 349–359. doi: 10.1515/sug-2021-0025.
- König, Florian (2022): Sturmerprobt in die Pandemie. Erste Eindrücke aus der qualitativen Netzwerkanalyse von Alleinerziehenden in der Corona-Pandemie. In: Bonora, Caterina; Kruse, Mara; Meyerhuber, Sylke; Quaas, Alexandra; Ritter, Sabine; Tils, Feline (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Corona-Pandemie. Bremen: Institut für Politikwissenschaft. S. 50–63.
- Kommer, Sven; Biermann, Rald (2012): Der mediale Habitus von (angehenden) LehrerInnen. Medienbezogene Dispositionen und Medienhandeln von Lehramtsstudierenden. In: Schulz-Zander, Renate; Eickelmann, Birgit; Moser, Heinz (Hrsg.): Jahrbuch Medienpädagogik 9. Wiesbaden. S. 91–108.

- Kreijns, Karel; Xu, Kate; Weidlich, Joshua (2002): Social Presence: Conceptualization and Measurement. In: *Educational Psychology Review* 34, S. 139–170. doi: 10.1007/s10648-021-09623-8.
- Lee C. M.; Cadigan J. M.; Rhew I.C. (2020): Increases in loneliness among young adults during the COVID-19 pandemic and association with increases in mental health problems. *Journal of Adolescent Health* 67(5), S. 714–717. doi: 10.1016/j.jadohealth.2020.08.009.
- Leigh-Hunt N.; Bagguley D.; Bash K.; Turner V.; Turnbull S.; Valtorta N. (2017): An overview of systematic reviews on the public health consequences of social isolation and loneliness. In: *Public Health* 152, S. 157–171. doi: 10.1016/j.puhe.2017.07.035.
- Liebsch, K. (2000): Identität und Habitus. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernd (Hrsg.); Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie (5. Auflage). Opladen: Leske und Budrich. S. 65–82.
- Liyanaage, S.; Saqib, K.; Khan, A. F.; Thobani, T. R.; Tang, W. C.; Chiarot, C. B.; AlShurman, B. A.; Butt, Z. A. (2021): Prevalence of Anxiety in University Students during the COVID-19 Pandemic: A Systematic Review. In: *International journal of environmental research and public health* 19 (1). doi: 10.3390/ijerph19010062.
- Lizardo, Omar; Strand, Michael (2016): The Hysteresis Effekt: Theoretizing Mismatch in Action. In: *Journal for The Theory of Social Behaviour* 47(2), S. 164–194. doi: <https://doi.org/10.1111/jtsb.12117>.
- Lörz, Markus; Zimmer, Lena Maria; Koopmann, Jonas (2021): Herausforderungen und Konsequenzen der Corona-Pandemie für Studierende in Deutschland. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*. doi: 10.1007/978-3-7089-2000-0\_10.
- Marczuk, A.; Multrus, F.; Lörz, M. (2021): Die Studiensituation in der Corona-Pandemie. Auswirkungen der Digitalisierung auf die Lern- und Kontaktsituation von Studierenden. In: *DZHW-Brief*. URL: [https://www.dzhw.eu/pdf/pub\\_brief/dzhw\\_brief\\_01\\_2021.pdf](https://www.dzhw.eu/pdf/pub_brief/dzhw_brief_01_2021.pdf).
- Meißelbach, Christoph; Bockmann Cathleen (2020): „Wir können hier alle nur dazulernen“. Studierendenbefragung zur digitalen Lehre in Zeiten der Corona- Krise. URL: <https://tu-dresden.de/gsw/phil/powi/polsys/ressourcen/dateien/forschung/umfrage-digitale-lehre/studierendenbefragung-digitale-lehre.pdf/view>.
- Mofatteh, Mohammad (2021): Risk factors associated with stress, anxiety, and depression among university undergraduate students. In: *AIMS Public Health* 8(1), S. 36–65. doi: 10.3934/publichealth.2021004.
- Nagesh, Pai; Shae-Leigh, Vella (2021): COVID-19 and loneliness: A rapid systematic review. In: *Australian & New Zealand Journal of Psychiatry* 55(12), S. 1144–1156. doi: 10.1177/00048674211031489.
- Raina, Pooja (2022): Transforming the landscape of identity for people with social anxiety: Transforming the landscape of identity for people with social anxiety. doi: <https://search.informit.org/doi/abs/10.3316/informit.534332049207719>.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13(3), S. 283–293.
- Sheldon E.; Simmonds-Buckley M.; Bone, C.; Mascarenhas, T.; Chan, N.; Wincott, M.; Gleeson, H.; Sow, K.; Hind, D.; Barkham, M. (2021): Prevalence and risk factors for mental health problems in university undergraduate students: A systematic review with meta-analysis. In: *Journal of Affective Disorders* 287, S. 282–292. doi: 10.1016/j.jad.2021.03.054.
- Short, John; Williams, Ederyn; Christie, Bruce (1976): *The social psychology of telecommunications*. Wiley.
- Stallman, Helen M. (2010): Psychological distress in university students: A comparison with general population data. In: *Australian Psychologist* 45(4), S. 249–257. doi: 10.1080/00050067.2010.482109.
- Traus, Anna; Höffken, Katharina; Severine Thomas; Mangold, Katharina; Schröer, Wolfgang (2020): *Stu.di.Co. - Studieren digital in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie Stu.Di.Co.* Universitätsverlag Hildesheim. doi: 10.18442/150.
- Trepesch, Christian (2021): *Erfolgsfaktoren digitaler Hochschullehre (EdiHo)*. Justus-Liebig-Universität Gießen. URL: <https://www.uni-giessen.de/de/org/admin/stab/stl/servicestelle/Downloadbereich/ergebnispraesentationediho/view>
- van Dijk, Jan A.G.M. (2013): Digitale Spaltung und digitale Kompetenz. In: *Informationsgerechtigkeit*. doi: 10.1515/9783110258851.108.
- Weidlich, Joshua; Kreijns, Karen; Rajagopal, Kamakshi (2018): What Social Presence is, what it isn't, and how to measure it: A work in progress. FernUniversität in Hagen, Germany. doi: <https://www.learnlib.org/primary/p/184456/>.
- Weiss, E. M.; Kaufmann, L.; Ninaus, M.; Canazei, M. (2022): Belastungen durch Fernlehre und psychische Gesundheit von Studierenden während der COVID-19-Pandemie. In: *Lernen und Lernstörungen* 11 (3), S. 1–13. doi: 10.1024/2235-0977/a000374.
- Witzel, Andreas; Reiter, Herwig (2012): *The problemcentred interview: principles & practice*. London: Sage.
- Witzel, Andreas (1985). *Das problemzentrierte Interview*. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Weinheim: Beltz, S. 227–255.
- Witzel, Andreas (1982): *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.



## MuG Working Papers zu Medien und Gesellschaft

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Institut für Sozialwissenschaften  
Professur für Soziologie  
(Fokus: Soziale Ungleichheit, Sozialstruktur,  
Lebensstil; Medien- und Kultursoziologie)

